

Nathan Devers: „Künstliche Beziehungen“

## Flucht in die virtuelle Realität

Von Ismael Berrazouane

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 19.08.2024

**Lässt es sich in der falschen Welt erst richtig leben? In „Künstliche Beziehungen“ schildert Nathan Devers eine virtuelle Realität, die Realitätsflucht und Heilsversprechen zugleich sein will. Zum ersten Mal geschieht das nicht.**

„Künstliche Beziehungen“ beginnt da, wo 2024 eine alles verändernde digitale Weltsimulation ziemlich unwahrscheinlich scheint: auf Facebook. Natürlich steht die Seite wie wenig anderes für die einstigen Verheißungen sozialer Medien. Und der Mutterkonzern Meta arbeitet bekanntlich am „Metaverse“, einer immersiven digitalen Wirklichkeit – aber solange die auf sich warten lässt, ist Facebook wohl kaum noch der Ort, an dem sich junge Erwachsene aus Europa online entfalten oder mitteilen.

Aber als Julien Liberat sich im Reich der Mittfünfziger und Spambots anmeldet, hat der Protagonist von „Künstliche Beziehungen“ schon einiges erlebt. Hinter ihm und noch vor den Lesenden liegen die Höhen und Tiefen der „Antiwelt“ – der im Roman wahrgewordenen Second-Life-Vision eines Tech-Unternehmers.

### Virtuelle Verheißungen

Obwohl Julien sich dort zunächst ironisch anmeldet, mit möglichst hässlichem Avatar, verliert er sich bald in dieser detailgetreu generierten Weltabbildung.

„In wenigen Minuten würde er am Times Square sein und konnte tun, was er wollte: die luxuriösesten Suiten in den New Yorker Palästen buchen, ohne sich um die Preise zu kümmern. [...] Im Central Park joggen, das MoMA besuchen, im Nachtclub tanzen, vom einen Wunsch zum nächsten springen, stundenlang umherlaufen – und das alles, ohne jemals müde zu werden oder das Bett zu verlassen. Es war natürlich virtuell, aber machte das einen Unterschied? Der Computerwelt fehlte nur eines: das Leben. Aber dieser Mangel war auch der Vorteil der Antiwelt gegenüber Rungis. Eigentlich fehlte der Realität ein Mangel: Sie konnte nicht nicht existieren.“

Die „Antiwelt“ gibt den von der echten Welt Enttäuschten eine einmalige Chance auf einen Neuanfang. Menschen wie Julien, der sich über eine Gigwork-Plattform als Klavierlehrer und

Nathan Devers

### Künstliche Beziehungen

Aus dem Französischen  
von André Hansen

S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

336 Seiten

26 Euro

prekärer Freelancer durchschlägt, der von seiner Freundin verlassen wurde und sich selbst die Peripherie von Paris kaum leisten kann.

### **Die virtuelle Realität ist weniger interessant als Instagram**

Devers' Protagonist bleibt doppelt blass: In seiner realen Umgebung, für die er sich wenig interessiert – so begründet der Autor die Flucht seiner Figur in die Onlinewelt –, aber auch als Avatar selbst. Und auch die Figuren, mit denen er interagiert, sind oberflächlich: Selbst Adrien Sterner, Erfinder der Antiwelt, ist nur markant als besonders bibelfeste und extreme Referenz auf Geniekult-Profiteure der Techwelt wie Elon Musk, Mark Zuckerberg oder Sam Altman. Und obwohl Devers in seinem Roman zwar ein komplexes Metaversum imaginiert, schöpft er dabei nicht einmal die Tiefen und Implikationen der zeitgenössischen sozialen Netzwerke und des digitalen Alltags aus.

„Ab einem bestimmten Moment, wenn man zu viel gescrollt hat, hört man auf, man selbst zu sein, und alles läuft auf das Gleiche hinaus. Die Bilder fliegen so schnell, dass es keine Bewegung mehr gibt. Die Videogeräusche werden so laut, dass sie Stille sind. Der Zombiemensch gibt auf: Sein Gehirn hängt am Computer wie ein USB-Stick. Die Rollen verkehren sich. Man schenkt einer Maschine seine gesamte Energie, wird ihr Spiegel, und jetzt besitzt sie den Geist ihres Besitzers.“

Und als nächstes warnt der Text noch vor viereckigen Augen durch zu viel Bildschirm? Das war alles schon vor Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, origineller und weitreichender gedacht zu lesen, allein bei Stanisław Lem, in der „Neuromancer“-Reihe von William Gibson oder im Jugendroman „Epic“ von Conor Kostick. Dagegen wirkt „Künstliche Beziehungen“ eher wie eine distanzierte Thesensammlung: Als schreibe eine Person über Internetphänomene, die zwar ein Vokabular dafür hat, aber kaum Anwenderkenntnisse. Und das für ein Publikum, das ebenso selten online ist, aber dazu gerne eine Meinung hätte.

Die dafür gewählte Sprache ist oft unnötig abstrakt und kryptisch – und verlangsamt so eine Handlung, die ohnehin kaum vorankommt, die sich in Erklärungen verliert und dann plötzlich komplett überschlägt. Vielleicht sollen so die explosiven, viralen Dynamiken des Internets nachgestellt werden. Der Sog, der von echten Feeds ausgehen kann, gelingt dieser literarischen Simulation einer Online-Welt nicht.

### **Die alten neuen Medien(diskussionen)**

Die verfügt in „Künstliche Beziehungen“ sogar über eigene soziale Medien: „Gegengesellschaft“ heißt das Twitter der „Antiwelt“. Ist es vorstellbar, dass die Realitätsflüchtigen auch in ihren neuen Leben wieder durch Netzwerke scrollen wollen? Oder will der Roman ein Menschenbild des uninspirierten, repetitiven Users zeichnen? Juliens Avatar jedenfalls wird ausgerechnet dort mit Lyrik zum Star.

„Meist eröffnete Julien seine Gedichte mit konkreten Erfahrungen: auf Facebook scrollen, Follower auf Twitter haben, Hashtags einführen. Wie zusammenfließende Flüsse führten diese Gemälde in dieselbe Finsternis. Immer schon wurden soziale Netzwerke als Leidensfabriken, Verdummungsmaschinen, Geistesverschmutzung beschrieben. In einem unveröffentlichten, das heißt nicht in der Gegengesellschaft verbreiteten Text machte sich Julien über Erwachsene lustig, die wie Teenager mit Emojis kommunizierten.“

Zwar versucht der Roman, das schwierige Verhältnis von Literatur und digitalen Räumen zu reflektieren und parodistisch zu überzeichnen. Insgesamt hinterlässt „Künstliche Beziehungen“ jedoch vor allem kulturpessimistische Allgemeinplätze: Digitale Parallelwelten machen abhängig, online sind die Menschen verroht und in der Realität wahrscheinlich auch nicht besser.

Wird gesellschaftlich über den Wert von Medien debattiert, dann werden Bücher und soziale Medien einander gern als unvereinbar gegenübergestellt. Das müsste zwar nicht so sein, aber wenn von einem Entweder-oder auszugehen ist, dann sind Texte wie „Künstliche Beziehungen“ leider kein gutes Argument für die Literatur.